

# Der Solothurnerstein

Autor(en): **Ledermann, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **45 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862638>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Solothurnerstein

Von Hugo Ledermann

## Topographische Verhältnisse

Nördlich der Stadt taucht aus der ebenen eiszeitlichen Terrasse des Fegetzareals die südlichste kurze Kette des Jura, die *Verenakette* auf. Sie steht in keiner direkten Verbindung mit den Hauptketten des Jura, sondern bildet eine elliptische isolierte Vorkette als jüngste Jurafalte. Ihre Länge beträgt vom Auftauchen aus quartären Ablagerungen im Königshofareal bis zum Untertauchen bei Hubersdorf unter quartäre Bildungen ~ 4,8 km, ihre maximale Breite ~ 1,3 km. Der höchste Rücken nördlich Riedholz liegt 604 m ü. M. Die Kette erhebt sich daher über 100 m über die eiszeitlichen Terrassen, wobei in der östlichen Hälfte, etwa vom Querprofil beim Waldturm an ostwärts die Jurakalkschichten von Sandstein und Mergel der Molasse überdeckt sind. Die Martinsfluh ist die höchste Erhebung der Kalksteinschichten (584 m ü. M.). Die Kalksteinbrüche liegen alle in der westlichen Hälfte der Kette.

Franz Lang, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Professor an der Kantonsschule Solothurn, erwähnt in seinen Abhandlungen: «Die Steinbrüche von Solothurn» (Denkschrift der schweiz. Gesellschaft der Naturwissenschaften 1867) und in: «Die Einsiedelei und die Steinbrüche von Solothurn» (Neujahrsblatt der Töpfergesellschaft 1885), dass im westlichen Teil der Verenakette zu seiner Zeit in 11 Steinbrüchen der Solothurnerstein gebrochen wurde. Ihre Lage kann im Gelände noch heute festgestellt werden. Eingehende Beobachtungen ergeben aber, dass im Laufe der Jahrhunderte in mehr als 11 Brüchen Steine abgebaut wurden. Schriftliche Aufzeichnungen oder Pläne sind aber spärlich.

Heute sind alle Steinbrüche in der Verenakette aufgelassen. Seit 1960 wird der Solothurnerstein nur noch im Steinbruch Lommiswil (Koord. 602800/231700, Bl. Balsthal) gewonnen.

## Liste der Steinbrüche nach F. Lang

### Gemeinde Solothurn (Steingrubenquartier)

1. Koord. 607320/229540, nordwestlich Museum Blumenstein, überbaut. Es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit der Steinbruch, aus welchem die in Urkunden mehrmals erwähnten «Pfegetzsteine» stammen. (Siehe aber S. 3).
2. Koord. 607270/229560, nördlich Grafenfelsweg, heute in den Fels gesprengte Zivilschutzanlage.
3. Koord. 607400/229660, nördlich Grafenfels, überbaut.
4. Koord. 607040/229620, südlich Waisenhaus, überbaut.

### Gemeinde Rüttenen

5. Koord. 607000/229960, am südlichen Waldrand westlich der oberen Steingrubenstrasse, mit Bauschutt aufgefüllt, im Gelände nicht mehr erkennbar.
6. Koord. 607500/229960, im Wengistein-Erholungsareal, unterhalb der Aussichtsterrasse.
7. Koord. 607150/230100, grösster Steinbruch «Kreuzen», seit 1960 aufgelassen, heute Werkareal der Fa. Bargetzi + Biberstein AG.
8. Koord. 607750/230100, mit Bauschutt aufgefüllt, überbaut (Pfadfinderinnenheim).
9. Koord. 607860/230110, Steinbruch Biberstein, 1980/81 mit Bauschutt aufgefüllt. Typlokalität der «Solothurner Schildkrötenkalke», durch die Auffüllung leider eingedeckt.
10. Koord. 607800/230400, Steinbruch «Rehtränke», mit Forsthaus.

### *Gemeinde Feldbrunnen-St. Niklaus*

11. Koord. 608080/230440, Steinbruch St. Niklaus, am Waldrand nördlich Schloss Waldegg.

12. Koord. 608480/230850, Steinbruch «Biedermannsgrube», Ostteil mit Bauschutt aufgefüllt (Autofahrschule), der Westteil ist Naturschutzreservat mit Weiher.

(Nr. 12 ist wohl erst nach 1885 eröffnet worden, was aber nicht mit Archivstudien belegt ist).

Nur in einem Plan von Oberst Altermatt aus dem Jahre 1822 sind 7 Steinbrüche eingezeichnet, deren Lage aber nur für drei Brüche mit heute auffällig sichtbaren Abbaustellen übereinstimmt (Nr. 4, 6, 7 der nachfolgenden Liste, entsprechend Nr. 5, 6, 11 der Liste nach F. Lang).

### *Steinbrüche im Plan Altermatt*

1. ca. Koord. 607300/230080, ~ 160 m ENE des Werkgebäudes der Fa. Bargetzi + Biberstein AG.

2. ca. Koord. 607240/230000, ~ 40 m E des Werkgebäudes.

3. ca. Koord. 607080/229970, ~ 80 m WSW des Werkgebäudes.

4. ca. Koord. 607000/229960, entspricht dem heute aufgefüllten Steinbruch am Waldrand W obere Steingrubenstrasse (Nr. 5 der Liste F. Lang).

5. ca. Koord. 607850/230230, ~ 150 m S Steinbruch «Rehtränke».

6. ca. Koord. 607500/229950, entspricht dem Steinbruch unterhalb der Aussichtsterrasse Wengistein (Nr. 6 der Liste F. Lang).

7. ca. Koord. 608050/230430, entspricht dem Steinbruch St. Niklaus (Nr. 11 der Liste F. Lang).

Die Übertragung auf das Kilometernetz der Landeskarte 1:25 000 kann nur ungefähr richtig sein, weil der Massstab der Karte Altermatt von ca. 1:9000 bis 1:10500 schwankt.

Die vier im Gemeindegebiet der Stadt liegenden Steinbrüche (Nr. 1–4 der Liste nach F. Lang) fehlen im Plan Altermatt; sie sind daher nach 1822 eröffnet worden. Nicht verständlich ist, dass auch der Steinbruch NW Museum Blumenstein (Nr. 1 der Liste nach F. Lang) im Plan Altermatt fehlt, von welchem bisher angenommen wurde, dass er die «Pfegetzsteine» lieferte, welche nach Urkunden bereits im 15. Jahrhundert für die Rathauswendeltreppe verwendet worden sind. Als Lieferant der «Pfegetzsteine» muss deshalb ein anderer Steinbruch gedient haben. Der nächstliegende und im Altermattplan eingezeichnete ist der Steinbruch unterhalb der Aussichtsterrasse Wengistein (Nr. 6 der Listen).

Vor dem Beginn der Ausbeutung im heute grössten Steinbruch «Kreuzen» sind gemäss Plan Altermatt in dessen südlichen und östlichen Umgebung Steine in Brüchen gewonnen worden, deren Spuren man z. T. noch glaubt feststellen zu können. Die Steinbrüche «Rehtränke» und «Biedermannsgrube» sind nach 1822 eröffnet worden. Sie fehlen im Plan Altermatt. Die Abbauspuren des Bruches ~ 150 m S Steinbruch «Rehtränke» sind deutlich sichtbar (Nr. 5 der Liste nach Altermatt).

### *Geologische Verhältnisse*

Die als Solothurnerstein ausgebeuteten Kalkbänke sind gleichzeitig die in der geologischen Fachwelt berühmten «Solothurner Schildkrötenkalke». Darüber ist vor wenigen Jahren eine geologische Abhandlung erschienen: H. K. Thalmann (1966): Zur Stratigraphie des oberen Malm im südlichen Berner und Solothurner Jura (Mitteilungen naturforsch. Gesellschaft Solothurn, 22).

Die 10 Bänke sind von den Steinhauern mit *Namen* belegt worden, die entweder von ihrer Mächtigkeit, der Verwendungsart oder der Härte abgeleitet sind und von Fr. Lang in die geologische Literatur eingeführt wurden. Sie werden von den Werkarbeitern noch heute verwendet. Von oben nach unten sind es die folgenden (siehe die Abbildungen):

(13)	Obere Werkbank	( 90 cm mächtig)
(12)	Dreischuhbank	( 95 cm)
(11)	Harte Platte	( 30 cm)
(10)	Vierschuhbank	(120 cm)
( 9)	Rätschenbank	( 65 cm)
( 8)	Milde Bank	( 65 cm)
( 7)	Schalenbank	(120 cm)
( 6)	Halbwilde Bank	( 40 cm)
( 5)	Untere Platte	( 70 cm)
( 4)	Unter Bank	( 80 cm)
Total		7,75 m

Die Mächtigkeitsangaben beziehen sich auf den Steinbruch der Typuslokalität (Steinbruch Biberstein). In andern Steinbrüchen sind die entsprechenden Bänke etwas dicker oder dünner und weisen manchmal auch eine andere Beschaffenheit und/oder Farbe auf.

Dünne Mergellagen treten unter der Unteren Bank, zwischen Unterer Platte und Halbwilder Bank, zwischen Milder Bank und Rätschenbank und zwischen Dreischuhbank und Oberer Werkbank auf.

Im Steinbruch Biberstein sind unter der Unteren Bank noch drei Bänke (120, 55 und 145 cm mächtig) aufgeschlossen, in welchen keine Schildkröten gefunden worden sind, daher nicht zum Schichtkomplex der Schildkrötenkalke gerechnet werden und sich auch nicht für anspruchsvollere Steinhauerarbeiten eignen.

Im Steinbruch Kreuzen liegen über der Oberen Werkbank noch vier Bänke (total 4½ m mächtig), welche ebenfalls keine

Schildkröten lieferten. Gemäss der Veröffentlichung: F. de Quervain (1949): Die nutzbaren Gesteine der Schweiz, konnten in der zweiten und vierten Bank (von oben) zeitweise in begrenzten Arealen Mauer- und Hausteine gewonnen werden. Im allgemeinen sind die über und unter den Schildkrötenkalken liegenden Bänke nur als rohe Bruchsteine verwendet worden.

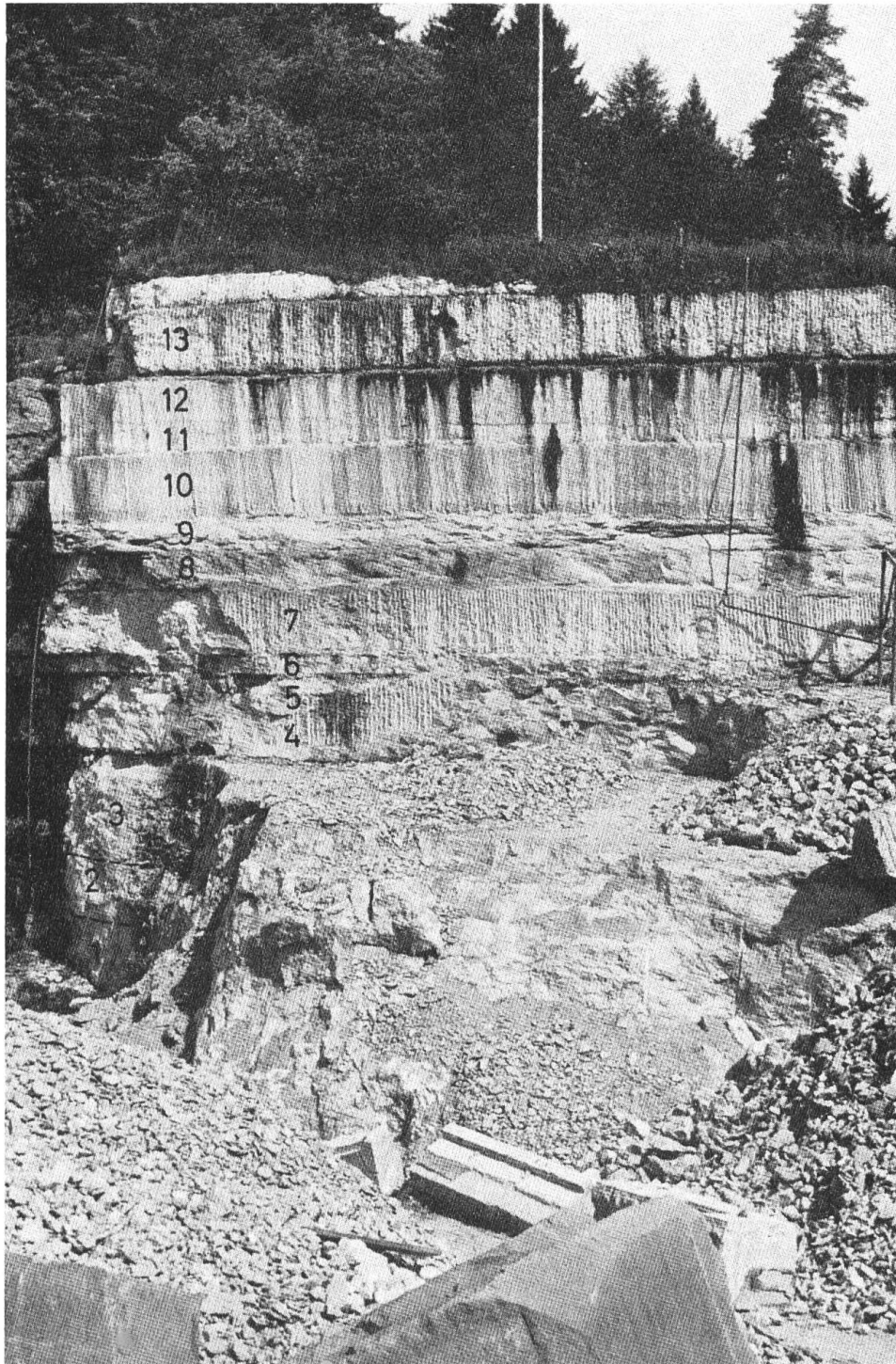
In der Steinindustrie oft als «Solothurner Marmor» bezeichnet, sind für den Geologen alle Bänke gewöhnlicher Kalkstein. Chemisch besteht zwischen Marmor und Kalkstein kein Unterschied. Beide sind  $\pm$  reines Calciumkarbonat ( $\text{CaCO}_3$ ). Der Unterschied liegt in der Grösse der einzelnen Mineralkörner. Im dichten Kalkstein (krypto- bis mikrokristallin) beträgt ihre Grösse etwa  $\frac{1}{1000}$  bis  $\frac{1}{10}$  mm. Überall vorkommende spätige Partien (meist umkristallisierte Molluskenschalen) weisen auch Calcitkörner bis etwa 1 mm auf. Im Marmor liegt die Grösse der Mineralkörner generell um 1–2 mm. Marmor ist metamorpher, durch Gebirgsbildungsdruck umkristallisierter Kalkstein, der in der Schweiz nur vereinzelt in den Alpen gefunden wird.

Die *mineralogische Zusammensetzung* der Kalkbänke variiert in engen Grenzen. Der Hauptanteil von 91–93 % ist Calcit ( $\text{CaCO}_3$ , Calciumkarbonat). Der Dolomitgehalt ( $\text{Ca,Mg}[\text{CO}_3]_2$ , Calcium-Magnesium-Doppelkarbonat) schwankt zwischen 2–3 % und der Rest von 5–6 % sind andere Mineralien: Tonmineralien, Quarz, Pyrit, Limonit.

In ganz geringen Mengen treten auch — durchlaufend in allen Bänken — Schwermineralien auf, besonders Granat und Epidot, aber auch Zirkon, Apatit, Rutil, Turmalin und Hornblende. Diese meist dunklen Mineralien vermögen aber wegen ihres vereinzelt Auftretens die allgemeine Farbtonung des Gesteins nicht zu beeinflussen.



*Steinbruch Bargetzi*, Koord. 607150/230100. Zustand Sommer 1961. Die Nummerierung entspricht den im Text erwähnten Bänken (Nr. 7 = Schalenbank, Nr. 13 = Obere Werkbank). Kopiert aus H. K. Thalmann (1966): Zur Stratigraphie des oberen Malm im südlichen Berner und Solothurner Jura, Tf. 15 (Mitt. natf. Ges. Solothurn, H. 22/1966).



*Steinbruch Biberstein*, Koord. 607860/230110. Typusprofil der Solothurner Schildkrötenkalke. Zustand Sommer 1961, seit 1981 aufgefüllt. Die Numerierung entspricht den im Text erwähnten 10 Bänken (Nr. 4 = Untere Bank, Nr. 13 = Obere Werkbank). Kopiert aus H. K. Thalmann (1966): Zur Stratigraphie des oberen Malm im südlichen Berner und Solothurner Jura, Tf. 16 (Mitt. natf. Ges. Solothurn, H. 22/1966).

Ganz reiner Kalkstein wäre weiss (vgl. z. B. die Kreidefelsen der Südküste Englands oder der Champagne Frankreichs). Die *Färbung* des Solothurnersteines variiert aber. Die verschiedenen Bänke weisen vorwiegend folgende Tönungen auf:

Obere Werkbank: gelblich bis hellgrau.

Dreischuhbank: hellgrau bis weiss mit hellgelben Flecken, im Steinbruch St. Niklaus olivgrau mit bräunlichen Flecken.

Harte Platte: hellgelb bis weiss.

Vierschuhbank: hellgrau bis bräunlich, im Steinbruch St. Niklaus dunkelgrau.

Rätschenbank: bräunlich mit hellgrauen Flecken.

Milde Bank: hellgrau mit Stich nach grünlich.

Schalenbank: hellgrau, oft mit Stich nach bläulich.

Halbwilde Bank: hellgraublau, in stark verwitterten Partien bräunlich.

Untere Platte: hellgraublau mit bräunlichen Flecken.

Untere Bank: hellgraublau mit grauen Flecken.

Die unterschiedliche *Farbtönung* hängt mit den bis 6% betragenden anderen Mineralien zusammen. Im reduzierenden Sedimentationsmilieu erzeugt vorwiegend Pyrit ( $\text{FeS}_2$ , Schwefelkies) in feinsten Verteilung die grauen, bläulichen und grünlichen Varietäten. Pyrit tritt in mehreren Bänken (Nr. 4, 5, 6, 8, 10, 12) auch in Form von Nestern mit bis 2 mm grossen Kristallen auf. Bank Nr. 7 enthält auch pyritifizierte Fossilien. Gelbliche bis bräunliche Tönungen sind durch einen Gehalt an Limonit ( $\text{FeOOH}$ -wasserhaltig, Brauneisen) im oxydierenden Sedimentationsmilieu verursacht. Lichte Grautönungen können auch nur durch einen Gehalt an Tonmineralien und Quarz erzeugt sein.

Kalkstein ist aus *Kalkschlamm* entstanden, der seinerseits seine Entstehung der chemischen Kalkausfällung aus dem Meerwasser — begünstigt durch Mikroorganismen — verdankt. Im Laufe von Jahrtausenden

den kristallisierte er zu Gestein, was der Geologe als Diagenese bezeichnet.

Der Kalkschlamm ist im Jurameer während des jüngeren Abschnittes des Erdmittelalters — in der Kimmeridgestufe des Weissen Jura (Malm) — sedimentiert worden. Meeressedimente bilden sich langsam. Untersuchungen in verschiedenen Meeresschichten (Challenger-Expedition 1872–76, Meteor-Expedition 1925–27) ergaben Kalkschlammablagerungen von 2–3 mm pro Jahrhundert.

Die 10 als Solothurnerstein abgebauten Bänke, zusammen rund 8 m mächtig, sind in einem Zeitraum von 300 000–400 000 Jahren gebildet worden. Das Alter der Kimmeridgestufe (total in der Verena-Kette und am Weissenstein rund 120 m mächtig) konnte mit verschiedenen Methoden durch Messung eines radioaktiven Zerfalles zu 146–151 Millionen Jahre bestimmt werden, so dass der Solothurnerstein — im obersten Viertel der Kimmeridgestufe gelegen — ein Alter von etwa 147 Millionen Jahren aufweist.

Zum Gebirge gefaltet wurden die Juraschichten viel später. Darauf gibt eine einfache Überlegung Antwort: Die Faltung ist jünger als die jüngste mitgefaltete Schicht. Und weil wir das Alter der Schichten heute zu kennen glauben, ist auch die Zeit der Faltung bekannt. Sie erfolgte gegen Ende der Tertiärperiode der Erdgeschichte vor etwa 10–3 Millionen Jahren. Geologisch gedacht «kurz» vor dem Beginn der Eiszeit kam die Bewegung  $\pm$  zum Stillstand.

Gebirge entstehen und vergehen. Jedes Gebirge wird im Laufe von Millionen von Jahren durch Verwitterung und Erosion eingeebnet. Und immer wieder werden nach Millionen Jahren neue Gebirge aus den Meeren auftauchen. Ursache ist die Wanderung,

die Drift der Kontinentalschollen. Für die Alpen- und Jurafaltung ist es die Norddrift der Afrikascholle.

Das Auftreten von Hunderten von *Schildkröten* in einem so eng begrenzten Gebiet — maximal etwa 2 km<sup>2</sup> — ist weltweit ein einmaliger Fund, deshalb auch entsprechend berühmt. Die Schildkröten sind 1820 von Franz Josef Hugi entdeckt worden. Der bis jetzt letzte Fund gelangte 1947 in das Museum Solothurn. Seit der Entdeckung der 10 verschiedenen Schildkrötenarten sind in den Steinbrüchen der Verenakette noch *etwa 100 andere Tierarten* als Versteinerungen gefunden worden: etwa 40 verschiedene Muscheln, 30 verschiedene Schnecken, 5 verschiedene Seeigel, 2 Seelilien (Wurzelstöcke), 16 verschiedene Fische (Zähne und Kieferstücke), 5 verschiedene Krokodile (Zähne, Schnauzen und Rippen), sowie ein Schwamm und 2 Korallen. Die Versteinerungen sind im Naturmuseum Solothurn aufbewahrt. Selten treten auch Süßwasserostracoden (kleine Muschelkrebse) auf. Eine Gruppe der Schnecken, die Nerineen — bis 30 cm lange Spiralschnecken, gehäuft in der unteren Bank, der Vierschuhbank und der oberen Werkbank — erzeugen im Gestein dekorative Muster. Auffallend ist das völlige Fehlen von Riffkorallen.

Der Versteinerungsinhalt einer Schicht, die mineralogische Zusammensetzung, die innere Struktur eines Sedimentes erlauben — immer im Vergleich mit Bildungen am Grunde heutiger Meere — die *Landnähe und Tiefe* des damaligen Meeres abzuschätzen. Daraus konnte abgeleitet werden, dass das Jurameer der nördliche Saum, der Schelf eines Urmittelmeeres, der sog. Thetis gewesen sein muss und Tiefen von 10 bis etwa 200 m erreichte. Im Gebiet der heutigen Alpen lag eine Tiefsee.

Zwei Beobachtungen erlauben die Aussage, dass das Gebiet der Verenakette zur Zeit der Ablagerung des Kalkschlammes, aus dem der Solothurnerstein entstand, ein ausgesprochen ufernahes Milieu war. Einmal deuten die fehlenden Korallen darauf. Korallen leben in heutigen warmen Meeren bis in Tiefen von etwa 70 m und sind auf Schwankungen im Salzgehalt des Meeres äusserst empfindlich. Ebenso sind die eingeschwemmten Süßwasserkrebse ein Anzeichen, dass zufließendes Flusswasser den Salzgehalt erniedrigte, was Korallen nicht ertragen.

### *Geschichtliche Notizen über die Verwendung des Solothurnersteines*

Die Geschichte der Verwendung des Solothurnersteines im Laufe von fast zwei Jahrtausenden ist nebst eigener Sucharbeit vorwiegend aus Arbeiten von Franz Lang, Gottlieb Loertscher, Adele Tatarinoff und Angaben der Fa. Bargetzi AG zusammengestellt.

Bereits zur *Römerzeit* müssen in den nahegelegenen Kalksteinschichten der Verenakette Steinbrüche in Betrieb gewesen sein. Im Lapidarium im Kreuzgang der Jesuitenkirche in Solothurn sind die Hermessäulen und mehrere Weihesteine und Grabsteine aus Solothurnerstein, zum Teil mit den charakteristischen Nerineen, ausgestellt, in der archäologischen Ausstellung (Museum Blumenstein, Pächterhaus) die Bauinschrift des Jupitertempels, datiert nach 200 n. Chr. (auf dem Friedhofplatz 1946 ausgegraben), eine Leugensäule, datiert 213 n. Chr., der Epona-Weihestein, datiert 219 n. Chr., ein Sarkophag, datiert Anfang 3. Jahrhundert n. Chr., 1518 im alten St. Ursenmünster gefunden, und ein Grab-Cippus, ebenfalls alle aus Solothurnerstein.





Epona-Stein. Erste inschriftliche Erwähnung des Vicus Solothurn aus dem Jahre 219 (heute Museum Blumenstein).

Aus dem frühen Mittelalter bezeugen keine Funde die Verwendung des Steines. Erst die *Zähringer* im 12. Jahrhundert entdeckten ihn wieder. Der Zeitglockenturm und der untere Teil des Bieltores sind Zeugen dafür. Aber der Turm der alten St. Ursenkirche — errichtet im Jahre 1360, nachdem zwei ältere Türme vier Jahre vorher beim Erdbeben eingestürzt waren — bestand aus grauen Sandsteinquadern. Bis in das 14. Jahrhundert scheint der Solothurnerstein nicht ernstlich benützt worden zu sein.

Im 15. Jahrhundert muss dann ein reger Abbau begonnen haben, z. B. fallen der Bau des Krummen Turmes (vollendet 1462) und der Mittelteil des Rathauses in diese Zeit (1476). Eine Bemerkung nebenbei: in einer Vereinbarung ist festgehalten, dass der Steinhauer für die Wendeltreppe im Rathaus «Pfegitz-Steine» zu verwenden habe.

Erst im 16. Jahrhundert haben die Solothurner den Wert ihres Steines wirklich erkannt, nachdem vorher Steine aus andern

Römischer Kinder-Sarkophag der Flavia Severiana, wohl aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts; später Behältnis der Reliquien des Hl. Urs (heute Museum Blumenstein).



St. Urs. Standbild von Gregor Bienkher 1623 auf dem Baseltor (Original jetzt im Landhaus).

Gebieten, vor allem der Berner Sandstein, der gelbe Kalkstein aus dem südlichen Neuenburger Jura und der Kalktuff von Leuzigen bevorzugt worden waren.

Das Aufblühen der Steinhauerei in Solothurn fällt zusammen mit dem Wirken von Hans Gibelin, dem das Baseltor (vollendet 1535) zu verdanken ist. Besondere Impulse kamen vom Steinmetz Gregor Bienckher aus Attiswil. Von ihm stammen die Ostfassade des Rathauses und die älteste Statue aus Solothurnerstein: die St. Ursenfigur am Bieltor (heute ersetzt durch eine Kopie). Auch die Rundtürme stammen aus dem 16. Jahrhundert: Burristurm 1534 und Riedholzurm 1548.



St. Urbangass-Brunnen 1792. Halber Achtecktrog, mit dockenartigen Verstärkungen auf Kugeln ruhend.





Loreto-Kapelle, gestiftet von Schultheiss Johann Schwaller 1649, mit massivem Achteckerturm auf quadratischem Unterbau.

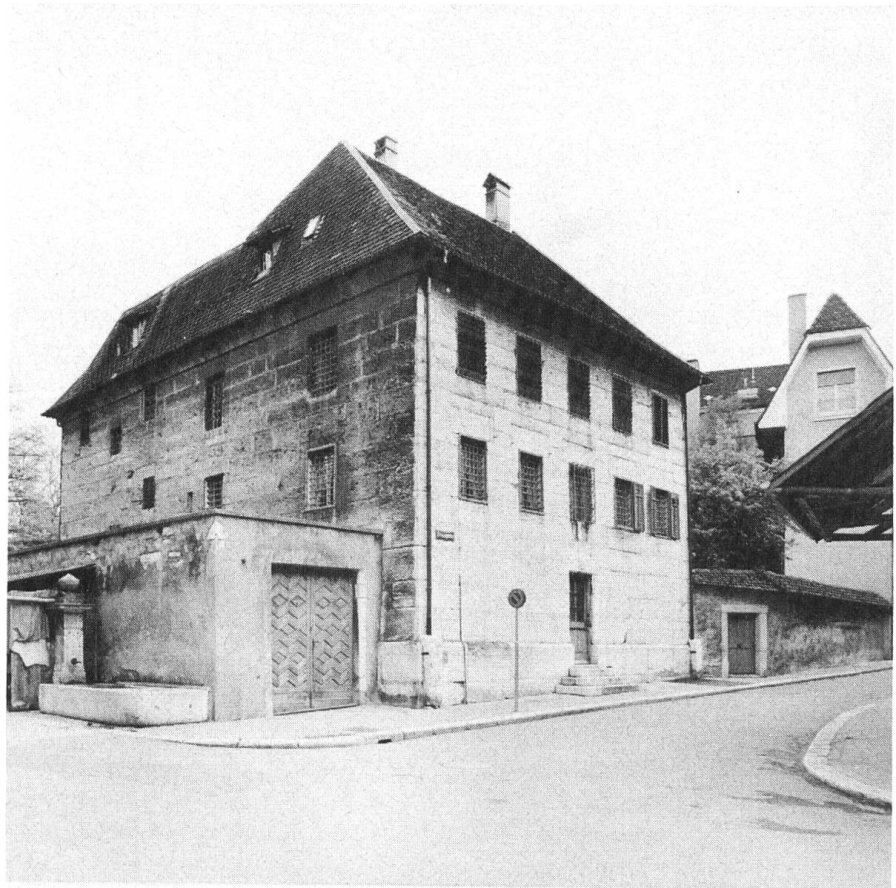
Im 17. und 18. Jahrhundert werden nebst vielen Patrizierhäusern in der Altstadt und Landhäusern am Stadtrand mehrere monumentale Bauten in der Altstadt errichtet. Ich erinnere an die Stadtbefestigung (1667–1727), die Jesuitenkirche (1680–1689), das Palais Besenval (1701–1706), die St. Ursenkathedrale (1762–1777). Auch die kleine Loreto-Kapelle ist aus Solothurnerstein gebaut (1649–1654). Ein mächtiger Quaderbau aus Solothurnerstein ist das «Prison» (altes Untersuchungsgefängnis) in der Vorstadt (1756).

Bewundernswert sind die meist aus einem Block gehauenen *Brunnentröge*, vorwiegend aus der Schalenbank stammend, was der Schicht den Namen gab. Als die 11 Hauptbrunnen auf öffentlichen Plätzen gelten:

Der St. Ursenbrunnen auf dem Marktplatz (1545), der St. Georgsbrunnen auf dem Börsenplatz (1548), der Simonsbrunnen auf dem Friedhofplatz (1548), der St. Mauriziusbrunnen auf dem Zeughausplatz (1556), der Gerechtigkeitsbrunnen in der Hauptgasse (1561), der Fischbrunnen auf dem Klosterplatz (1602), der Mosesbrunnen und der Gedeonbrunnen vor St. Ursen (1773/74), der Gurzelngassbrunnen (1780), der St. Urbangassbrunnen (1792) und der Dornacherbrunnen in der Vorstadt (1930).

Die Solothurnerzahl elf an öffentlichen Brunnen aus Solothurnerstein wird aber übertroffen. Erwähnenenswert sind noch der Brunnen beim Schulhaus Kollegium (1676) und der Reinhard-Zurmattenbrunnen gegenüber der Zentralbibliothek (1689), ausserdem eine Reihe von Brunnen in Innen-

Prison in der Vorstadt 1756. Wuchtiger Baukubus mit Anbau und Lichthof, einziger profaner Ganzquaderbau der Stadt. Daneben breiter Rechteckbrunnen aus einem Stück. (Foto Faisset, Solothurn)



höfen der Patrizierhäuser und Wandbrunnen in einigen Gassen.

Die bemalten Brunnenfiguren sind gelber Neuenburgerkalkstein — Solothurn unterhielt während Jahrhunderten enge Beziehungen zu Neuenburg. Von den älteren Renaissancebrunnen des 16. Jahrhunderts ist urkundlich bezeugt, dass ihre Tröge ursprünglich aus Sandstein-Platten (Berner Sandstein) bestanden, welche erst zwischen 1780 und 1820 durch die heutigen Tröge aus Solothurnerstein ersetzt wurden. Das mutet wie ein modernes antizyklisches Verhalten des Stadtrates an, weil wohl nach Bauabschluss der St. Ursen-Kathedrale (1777) die Steinhauerbetriebe mangels Aufträgen einzugehen drohten und der Stadtrat mit der Erneuerung der Tröge in Solothurnerstein die Betriebe zu erhalten suchte.

Auch in andern Schweizerstädten und im benachbarten Ausland stehen monumentale Brunnenröge aus Solothurnerstein, so in Basel, Bern, Biel, Glarus, Lausanne, Luzern,

Winterthur, Zofingen, Zürich, Lörrach, Freiburg i. Br., Karlsruhe, Stuttgart, Mühlhausen, Gebwiler i. Elsass u. a. O.

Die mächtigen *Sockel* des Cullmann-Denkmal in der ETH Zürich und des holländischen Siegesdenkmals auf Sumatra sind Lommiswilerstein aus altersmässig denselben Schichten. Viele weitere Denkmalsockel stammen aus Steinbrüchen der Verenakette, so des Rudolf von Erlach und des Herzogs von Zähringen in Bern, des Paters Girard in Freiburg i. Ue., des Naturforschers Cuvier in Montbéliard, des Sonderbund-Denkmal in Langnau. Der Obelisk des Munzinger-Denkmal bei der reformierten Kirche in Solothurn ist Solothurnerstein.

Die *Pfeiler* vieler Viadukte für Bahn und Strasse sind mit Solothurner Quaderblöcken errichtet, so z. B. in Solothurn, Buswil, Tiefenau bei Bern und Bern (Kirchenfeldbrücke).

Obschon sich etwa ab 1870 die Verkehrsverhältnisse durch Bahntransport verbesserten, ist bezeugt, dass noch oft der im Steinbruch Kreuzen aufbewahrte schwere Steinwagen — bis 24spännig — benützt worden ist.

Im 19. Jahrhundert, der zweiten Blütezeit der solothurnischen Steinhauerei, nach Schanzenbau und Kathedrale, wurden in den damals elf Steinbrüchen bis 300 Arbeiter beschäftigt. Sechs dieser elf Steinbrüche wurden von Angehörigen der Familie Bargetzi betrieben. Caspar Bargetzi aus Feldkirch im Vorarlberg, welcher 1741 das Bürgerrecht von Riedholz erworben und auch am Bau der St. Ursenkathedrale gewirkt hatte, war Begründer des Steinhauergeschlechtes.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konkurrenzten dann aber der billigere Berner Sandstein und der Granitgneis des Tessins den Solothurnerstein. Auch Kunststein und Zement verdrängten ihn. Erst nach der Krisenzeit der Dreissigerjahre unseres Jahrhunderts setzte die Nachfrage nach Solothurnerstein wieder stärker ein. Aber nur drei Steinhauerbetriebe waren übrig geblieben.

Heute beschäftigt sich nur noch die Fa. Bargetzi + Biberstein AG mit dem Abbau und der Verarbeitung des einheimischen Steines und beliefert auch einheimische und auswärtige Bildhauer und Steinhauerbetriebe damit, z. B. ist auch das Wengi-Relief von Walter Peter an der Ostfront der Kantonschule in Solothurnerstein gemeisselt (1957).

Seit Anfang der Sechzigerjahre werden nur noch die Dreischuh- und Vierschuhbank und die harte Platte des Lommiswiler Steinbruches abgebaut.

In den vergangenen Jahrzehnten sind in der Schweiz viele Bauten mit Solothurner- bzw. Lommiswilerstein erstellt, verkleidet oder restauriert worden, so in Solothurn die Stadtbefestigung, in Basel das Kantonsspital und das Kunstmuseum, in Zürich die Rentenanstalt, die Bankgesellschaft, der Bankverein, der Bürklihof, die Kantonsschule Freudenberg, in Winterthur die Gemäldegalerie «Stiftung Oskar Reinhart», in Bern die Fassade der Gewerbeschule und der Wasserversorgung Könizberg.

Im Hinblick auf das Solothurner Jubiläumsjahr 1981 sind in der Stadt mehrere historische Gebäudefassaden restauriert worden, so das «Dr. Reinerthaus», dem ganz aus Solothurnerstein gebauten Profanbau, die Peterskapelle, das ehemalige Priesterseminar, das Bischofspalais, das Zetterhaus, der Ambassadorshof, die Raiffeisenkasse, das Amtshaus, die Jesuitenkirche. Typisch für Solothurn sind auch die Erdbebenpfeiler aus Solothurnerstein, z. B. Zeughaus, Raiffeisenkasse u. a.

*Grabsteine* in Solothurnerstein gibt es unzählige, seit Arnold Bargetzi, der Gründer der heutigen Firma, 1906 ein Grabsteingeschäft eröffnete.

Eine Aufzählung der in Solothurnerstein ausgeführten Arbeiten kann immer nur unvollständig sein. Jedenfalls wird der recht widerstandsfähige Solothurnerstein wieder geschätzt.

Fotonachweis: Die Fotos auf Seite 44 verdanken wir der Kantonsarchäologie, die übrigen der kantonalen Denkmalpflege Solothurn.